

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 8

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 8
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
25. Februar
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Leben.

Von M. Seejche.

Als ich durch den toten Garten ging
In schimmernd weißen Wintertagen
Und der Mittagsglanz im Schnee sich fing,
Sah ich eine Weide Knospen tragen,
Hielt an jedem ihrer schlanken, braunen Finger
Ungezählte runde, weiße, weiche Dinger.
Sonne küßte zärtlich auf die Pracht —
Und die schnee'gen Knospen starben sacht,

Als ich heute durch den Garten ging
Und so gerne hätt' den Lenz gefunden,
Wieder voller Schnee die Weide hing,
Voller Stöckchen, silberweißen, runden,
Leise rührt ich dran, — sie starben nicht, die zarten;
Die mir nun ihr hold Geheimnis offenbarten:
Knospen sind's, geweckt vom Sonnenschein,
Blühn ins Leben, in den Lenz hinein.

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

8

Tante Adeline Petitpierre an Sidnen.

Lieber Nefte, du hast es zwar nicht verdient, daß ich dir schreibe, denn du hast mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet, aber da es meine Pflicht ist, und ich es meiner seligen Schwester versprochen habe, zudem dein Geburtstag ist, so unterziehe ich mich gerne dieser Aufgabe. Vor allem, lieber Nefte, sei dessen eingedenk, was du unserer Familie schuldig bist, die gleichsam der Grund und Boden ist, auf dem du aufwächst, das Erdreich, darin dein Lebensbaum wurzelt, das Schiff, das dich durchs Leben trägt, der Halt und Hintergrund, dem du Gehorsam und Verehrung entgegenzubringen hast. Bis jetzt sind deine Lehrer zufrieden mit dir, deine Zeugnisse lauten befriedigend, und ich habe dir deshalb eine schöne Summe Geldes in dein Sparkassenbuch gelegt, als Geburtstagsgabe. Ich wünsche dir Gottes Segen und sende dir noch zwei Bücher: Die Schule des kleinen Louis, und Elterntreue. Beide Bücher werden dich erfreuen und in allen guten Vorsätzen stärken. Lieber Nefte, ich ließ dir diesen Zitronenkuchen backen, und ich hoffe, daß du daraus siehst, daß ich sowohl was deinem Leib als auch was deine Seele betrifft, regen Anteil an dir nehme und grüße dich freundlich.

Deine Tante Adeline Petitpierre geb. Schwendt.

NB. Ich verbitte mir das Geschreibsel an Rahel, die halbe Tage lang über ihren Briefen saß, statt an die frische Luft zu gehen, oder zu sitzen.

Belusa an Sidnen.

Lieber Sidnen, das neue Pferd der Frau Petitpierre ist ein ganz ausgezeichnetes Tier, und du sollst es reiten, wenn du in die Ferien kommst. Die Rahel sitzt darauf wie angewachsen, was aber die Frau Tante nicht wissen darf. Sie reitet wie im Zirkus, und es lächert mich, wenn sie auf der grünen Bank sitzt und strickt, daß ihr der Schweiß herunterläuft, so zu sagen. Was nützt ihr das? Es paßt nicht. Aber reiten paßt. Sie treibt sich auch herum mit dem fremden Buben aus dem Ausland, und wenn die Frau Tante meint, sie ist in der Nähsschule, so fährt sie mit dem schwarzen Tschinggen auf dem See herum. Und was meine Frau, die Karoline ist, die paßt ihr auf wie ein Haftmacher, denn sie kann das Mädchen nicht leiden. Und Klavier muß sie spielen, daß es einen erbarmt. Ja, ja, die Frau Tante meint es gut, aber sie tritt daneben. Die Rahel wird falsch gespannt. Ich wünsche dir daher viel Gutes zu deinem Geburtstag und verbleibe hochachtungsvoll
dein Rutscher Belusa.

Verzeih die Schrift, meine Finger sind steif vom Zügelhalten.

Rahel an Sidnen.

Ich gratuliere dir vielmals zum Geburtstag. Ich schreibe in der Efstube, denn die Tante und die Karoline sind fort, und die Mutter sagt nichts. Ich schide dir einen Geldbeutel, den habe ich gehäkelt. Rosa und grau. Häkeln ist lustiger als

striden. Weil ich wieder mit Lux auf dem See gefahren bin, muß ich noch viermal mehr herumstriden als sonst. Ich habe gestern die Nadeln angespien und die Strümpfe auch, sie sind ganz grau und schmutzig. Manchmal verstecke ich mich hinter der Haberlücke im Stall, wenn sie mich rufen. Karoline ist eine abscheuliche Person. Aber was kann ich tun? Ich bin zu jung, ich kann nichts tun. Aber wart nur bis später, da gehe ich in einen Zirkus. Ich habe einen gesehen. Tante Adeline sagte: Das ist nicht vornehm, das sind nur gewöhnliche Kunstreiter. Aber da hat die Mutter gebeten, ob ich mit ihr in den Zirkus gehen dürfe, und da hat sie es erlaubt. Seither versuche ich auf dem neuen Braunen zu tanzen, weißt du, der Belusa legt eine dicke Dede darüber. Wenn die Tante sicher nicht kommt, reite ich. Manchmal reitet der Belusa voran, und ich laufe durch die Allee den See entlang und das sieht niemand. O, das ist herrlich. Ich falle nie herunter, nie, und Belusa sagt, ich bin ein Teufelsmädchen. Er sagt, wenn's einmal mit den Klavierstunden nicht geht, dann gibt es andere Wege. Aber in einen Zirkus läßt mich die Tante ja doch nicht. Und ich wünsche dir zu deinem Geburtstag Glück und Segen.

Deine arme Rahel (von wegen dem Ueben).

Sidney an Rahel.

Ich bin fast vom Stuhl gefallen, daß du reiten darfst. Der Belusa ist ein feiner Kerl. Aber stell's gut an, daß niemand etwas merkt. Etwas Böses ist es nicht. Wenn ich in die Ferien komme, dann lässest du mich reiten, nicht wahr? Ich schenke dir von meinen Bildern, so viele du willst. Auch das von der Ilse. Sie hat ganz krauses, feines, sehr helles Haar um den Kopf, und Augen wie Pflugräder, aber schön. Die Haare sind wie ein Schein um sie herum, und sie sieht aus wie ein Heiligenbild. Sie geht, als hätte sie Flügel, und keine Beine. Ganz leicht. Aber sie lügt. Und seit ich das weiß, mag ich sie nicht mehr.

Sie lügt zum Spaß, nur so. Sie tut, als sei sie anders als sie ist. Lügen kann schön sein, weißt du, so bei den Lehrern und der Tante Adeline, aber das ist nicht gelogen. Die sollen nur nicht wissen, was man ihnen nicht sagen will. Aber wenn ich sage: Ilse, magst du gern mit mir in den Wald gehen? so sagt sie: Ja. Und ihre Augen werden ganz blau und schmelzen so. Aber nachher sagt sie zum Heiner, sie mag nicht gerne mit mir gehen, ich sei noch ein Kind, und lacht über mich. Und sie ist doch dreizehn Jahre alt, und auch noch ein Kind. Rahel, bald hörst du etwas von mir, was, sage ich dir nicht. Du wirst es an dem Geschrei, das es geben wird, merken. Sei nur nicht bange wegen mir. Ich hau mich durch. Grüße den Belusa. Ich mag die Ilse nicht, wenn ich an dich denke, aber wenn sie mich ansieht und ihre Augen flimmern so, und ich denke nicht an dich, dann mag ich sie leiden. Sie gehört dem Violinspieler von Stadeln, und ist aus Wien gekommen. Aber schon lang. Sie kann ganz gut Schweizerdeutsch. Und wenn ich einmal wieder in der Stadt bin, gehe ich mit ihr an einen Ball, das habe ich ihr versprochen.

Der Belusa soll mir wieder schreiben, es ist komisch, was er schreibt. Aber die Karoline, der ihre Briefe können mir gestohlen werden. Das ist eine Ratter, Rahel, die das Billenöl des Verrates der Tante in die Ohren träufelt, wie die Königin im Hamlet ihrem ersten Mann. Wir lesen ihn

eben. Aber den Hamlet begreife ich, weiß Gott, nicht. Wenn er einmal glücklich zuschlägt, schlägt er daneben. Und was hat er schließlich von der ganzen Sache? Ich begreife den nicht! Und die Ophelia läßt er laufen, daß sie verrückt wird. Ein schöner Prinz. Sidney.

Tante Marie an Adeline Petitpierre.

Liebe Adeline, ich bin so außer mir, daß ich beinahe vor Tränen nichts sehe. Du wirst dir denken können, daß es sich um Sidney handelt, denn sonst wäre ja nichts imstande, mich so aus dem Gleichgewicht zu bringen. Ich will dir erzählen, um was es sich handelt. — Schon vor einiger Zeit schrieb mir der Direktor Has, daß Sidney, der über sehr große Gaben verfüge, faul, widerspenstig und nachlässig werde. Er wolle nur zeichnen und malen, und schmiere, so schrieb der Direktor, Papiere, Hefte, ja Wände voll, er hätte sogar auf der großen Schulwandtafel seine Karikaturen zu placieren sich nicht gescheut. Vom Lernen sei keine Rede mehr, die Lehrer lache er aus, die Schulbuben mache er rebellisch durch sein unverfrorenes, man dürfe sehr wohl sagen, freches Wesen. Er bitte mich, unverzüglich auf Sidney einzuwirken, daß er sich der Schulordnung füge, seine Pflicht tue, die Klasse nicht störe, und den Geist der Zucht und Ordnung, der in der Schule herrsche, nicht mißachte, respektive höhne.

Nun sage selber, teure Adeline, was ich da hätte tun sollen? Wie kann ich aus der Ferne auf Sidney einwirken, da es mir schon in der Nähe schwer fiel? Und was soll ich eigentlich? Wenn er nicht lernen will, und lieber malen will, warum soll er das im Grunde nicht? Ich habe mit Onkel Doktor gesprochen. Der sagte: Er muß erst etwas Ordentliches lernen und dann malen. Ich bat auch Sidneys andern Vaten, den Herrn v. Peters, um seinen Rat. Er schüttelte den Kopf und meinte, Malen sei ein aussichtsloses, ein dubioses Metier, und man wüßte nie zum Voraus, was dabei herauskomme. Es wäre wohl besser, wenn Sidney zuerst ein richtiges Handwerk lerne, er könne bei einem Glasmaler in die Lehre gehen, oder bei einem Photographen. Ich sagte: Wenn er aber nicht mag? Er muß ja doch das ganze Leben sich mit seinem Beruf schleppen. Da sah er mich von oben herab an und sagte: „Seit wann hört man darauf, was die Herren Söhne mögen und nicht mögen? Wissen sie, was gut für sie ist, oder wissen wir Alten es?“ Ich sagte in meiner Einfalt, wenigstens ich wüßte es nicht, was gut für ihn sei. Da zuckte er die Achseln und meinte: „Aber auch Sie, Marielchen, und einen Jungen erziehen!“ So schrieb ich denn dem Sidney einen Brief und bat ihn, sich doch fügen zu wollen, entweder weiter zu lernen und zu studieren, oder zu einem Glasmalermeister in die Lehre zu gehen, oder zu einem Photographen, weil ihn die doch ein tüchtiges Handwerk lehren könnten. Er sei jetzt sechzehn Jahre alt, und solle anfangen, sich auf sich selbst zu besinnen. Und er und ich hätten doch so große Unannehmlichkeiten, wenn er sich nicht fügen wolle in die gewöhnliche Ordnung der Anstalt, wie alle andern Jungen.

Liebe Adeline, da bekam ich einen Brief von Sidney, worin er mir schreibt, ich sei immer noch das gleiche, liebe, unbeschreiblich komische Aeffchen, das ich immer gewesen, und er liebe mich über alles. Aber Glasmalermeister oder Photograph solle der Pate v. Peters selber lernen und sehen,

was dabei herauskomme. Er, Sidney, mache solche Faxen nicht mit. Zwingen man ihn, so laufe er fort. Er könne vieles: Schuhe putzen, Pferde führen, Rüge weiden, und noch manches andere, womit er sich ernähren könnte, und daneben noch Zeit zum Malen fände, oder wenigstens dazu, seine Augen zu gebrauchen. Und ich möchte ihm doch Geld senden, damit, wenn er einmal fortlaufen wolle, er auf alle Fälle etwas habe, damit er nicht zu verhungern brauche.

Liebe Adeline, du wirst mich schwach schelten, und ich möchte nicht, daß Monika es erführe, aber ich habe Sidney wirklich Geld geschickt. Denn Schuhe putzen bringt nicht viel ein, und auch Rüge hüten nicht. Glaubst du nicht auch? Und da schreibe ich dir den Brief ab, den Sidney mir gesandt, um mir für das Geld zu danken:

„Liebste Tantenäffchen, oder Affentantchen (nimm es ihm nicht übel, daß er so schreibt), das Geld habe ich erhalten, und du bist der einzige liebe Mensch (verzeih, liebe Adeline, ich stehe ihm ja auch am nächsten), Rachel mitgerechnet, denn sie gab ihre Schokolade dem fremden Kerl, wo ich sie doch darum gebeten hatte. Sei ohne Sorge, ich schlage mich durch. Laß mich nicht verfolgen, auch von dem Institut aus nicht. Ihr findet mich nicht, oder ich brenne so lange immer wieder durch, bis ihr mich in Ruhe laßt. Müssen denn alle durchs gleiche Loch? Ich will Maler werden, und damit gut. Warum? Weil ich ein Maler bin. Darum. Ist aber einer ein Maler, der Photograph wird? Nein. Denn dann ist er ein Photograph, sonst hätte er sich gewehrt. Bald laufe ich von hier fort. Ich schreibe dir aber, wohin ich gehe, damit du dich nicht ängstigst. Aber sage den andern nichts davon, denn sonst sind sie gleich hinter mir her. Und warte nur, bis ich etwas kann, dann sollst du etwas erleben. Den Paten male ich, mit dem Sammetkäppchen und den gefalteten Händen und den sieben Raupen auf der Stirne. Und an dem Bild soll er keine Freude haben! Lebe wohl, Liebes, ich danke dir vielmals für das Geld. Wenn ich wieder brauche, schreibe ich dir, aber vorher nicht.

Dein gehorsamer Pflegesohn Sidney.

N.S. Ich will dir doch lieber nicht sagen, wohin ich gehe, du sagst es ja doch der Monika, und die plappert's weiter...

So, teure Adeline, das stand in dem Brief. Und wenn es mir auch beinahe das Herz bricht, die Geheimnisse des Jungen auszuplaudern, so glaube ich, daß ich es muß, denn ich allein mag diese große Verantwortung nicht tragen. Und ich heute telegraphiert mir nun der Direktor Has, der Sidney sei der Schule entlaufen, und ob er bei mir sei. Die Schule verbitte sich jede Anschuldigung, als ob der Knabe nicht genügend behütet worden sei, und bitte um Auskunft, ob er verfolgt werden solle von der Polizei aus, oder ob man ihn nur suchen lassen solle. Ich wußte gar nicht, was tun. Ich



Ernst Huber, Ringgenberg: Studienkopf (Original-Holzchnitt).

war ganz zerschmettert. Monika sagte, das habe man nun davon, und sie habe es immer gesagt, das komme von der Verwöhnerei. Ich sagte: „Monika, du hast ihn gerade so verwöhnt, wie ich.“ Monika schrie: „Aber anders. Sätten Sie ihm ruhig erlaubt, Maler zu werden, so hätte er nicht durchzubrennen brauchen. Aber nein, ein Missionar sollte es sein. Sie haben ihn auf Missionar dressiert, und das pakte ihm nicht. Nun streicht er in der Welt herum und fällt bösen Frauenzimmern in die Hände.“ Ich schrie laut: „Monika, er ist ja erst fünfzehn Jahre.“ „Sechzehn“, sagte sie. „Und man hört gräßliche Sachen von diesen Frauenzimmern.“ Mir wurde schlecht, teure Adeline, und Monika mußte mein Riechsalz holen, und endlich vermochte ich es, mich wieder aufzurappeln.

So läuft nun also mein Herzensjunge auf den Landstraßen herum. Ich habe dem Direktor Has telegraphiert, er möchte vorläufig Sidney nur von seinen Leuten suchen lassen, aber ja nicht von der Polizei. Ich, das heißt die Familie, übernehme jede Verantwortung. Was soll nun geschehen? Hilf mir, liebe Adeline, komm noch heute, denn deine Pferde sind ja wieder ganz hergestellt, und hilf mir mit Onkel Doktor die Sache besprechen. Ich bin ganz geknackt und habe nichts essen können. Hilf deiner armen

Marie Schwendt.



Ernst Huber, Ringgenberg: Studienkopf (Original-Holzchnitt).

Adeline an Marie.

Meine beste Marie, wunderst du dich? So mußte es kommen. So und nicht anders. Ein Knabe, der durchaus nur tut, was ihm wohlgefällt, keine Schranken und keine Zucht anerkennt, und dem auch keine Schranken gezogen werden (verzeih, aber hier ist die Wahrheit am Platz), muß in die Irre gehen. Und ich kann dir, liebe Marie, den Vorwurf nicht ersparen: Du hast mit deiner Schwäche und deinem ewigen Mitleid und deiner Nachgiebigkeit eine große Schuld auf dich geladen. Sidnen hätte in einer festen Hand wohl geraten können. Was er da sagt von Maler werden und Maler sein, ist Geschwätz. Man wird, was die Familie, beziehungsweise die Eltern, bestimmen. Und nie ist ein Knabe aus der Familie Schwendt Maler geworden. Es liegt nicht im Blut. In unserm Blut liegt Bornehmheit der Gesinnung, Solidität, Streben, Sehnhaftigkeit und Pietät. Es ist traurig genug, daß bereits ein Element des Leichtsinns unter uns geraten ist, durch die Ehe Ottliens mit B. L. (ich setze nicht den ganzen Namen hin). Ich versuche allerdings durch sehr sorgfältige Leitung Rahel an den Klippen ihres väterlichen Blutes vorbeizusteuern und in ihr nur das zu wecken, was Gott sei Dank geweckt werden darf: die Tüchtigkeit und Anständigkeit der Schwendts. Denn du weißt, liebe Marie, daß nichts sich so leicht vererbt, wie die Sünden der Väter. Und

nichts wird so bestraft, wie eben diese Sünden, auf eine fast grausame Weise, so daß ich dieses Wort der Bibel stets als eine ausgesprochene Tatsache aufgefaßt habe, und nicht als eine Drohung, eben weil es viel zu grausam wäre. An uns ist es, solche Sünden der Väter zu paralysieren, ihnen entgegen zu arbeiten, sie immun zu machen.

Allerdings kann ich nicht begreifen, wo Sidnen seinen Leichtsinn her hat, denn weder sein Vater, noch seine verstorbene selige Mutter boten je zu irgendeinem Vorwurf den leisesten Anlaß. Im Gegenteil: Ich komme morgen zur Stadt, heute ist es zu spät. Diesen Brief bringt dir Belusa, er mußte nachsehen im Suppenverein, ob noch Mehl genug vorhanden ist. Onkel Doktor ist also vorbereitet? Ich bin auf seine Ansicht und sein Urteil gespannt. Er ist leicht renitent, denn er war von je dagegen, daß Sidnen Missionar werde. Wir wollen mit Vorsicht vorgehen.

Deine Base Adeline Petitpierre,
geb. Schwendt.

(Fortsetzung folgt.)

Zu den Holzschnitten von Ernst Huber, Ringgenberg.

Wir geben vorstehend drei Holzschnitte von Kunstmalern Ernst Huber in Ringgenberg wieder. Sie bekunden die künstlerische Abstraktionsfähigkeit und die technische Schulung ihres Meisters. Der Holzschnitt fordert bekanntlich eine strenge Konzentration auf das Wesentliche der darzustellenden Erscheinung, da ihm nur zwei Farbentöne — Schwarz und Weiß

zur Verfügung stehen. In der geschickten Auswertung der Gegensätze von Hell und Dunkel findet der Holzschnittkünstler seine Wirkungen. — Ein Prüfstein besonderer Art für die Kunst des Holzschnittes sind realistische Themata, wie Huber sie in den vorstehend reproduzierten Blättern sich auswählte. Er versucht sich am Porträt und zwar gerade an Charakterköpfen, in denen inneres Erleben die Züge geprägt hat. Eine solche Aufgabe erfordert ein gereiftes Wollen und Können; denn hier handelt es sich um ein leicht zu erkennendes Typisches, das der Künstler herausbringt oder eben nicht herausbringt. Huber hat auch einen raffigen Bauernkopf geschnitten, in dem das naturhaft Gewordene mit künstlerischer Prägnanz zum Ausdruck gebracht ist.

In ähnlicher Weise typisiert und auf die einfachste Formel gebracht ist auf dem andern Blatt ein Ausschnitt aus dem Leben der Bergler. Die Tanzsonntagszene ist als Komposition und in der Einzelausarbeitung eine treffliche Leistung. Man beachte den fröhlichen Realismus in dem angeheiterten Mannli im Vordergrund, im „Hittelschwingenden“ Tänzerpaar rechts und in den beiden Leuten links, die das Geschäft des Schuhebindens und Zigarrenanzündens mit ruhiger Selbstverständlichkeit mitten im Gewoge des Tanzsaales besorgen, wie wenn sie daheim in der Stube wären.

Wir glauben, daß Ernst Huber mit diesem Blatte den Beweis erbracht hat, daß er technisch für bedeutungsvolle zeichnerische Aufgaben ausgerüstet ist. Er hat übrigens als Illustrator am Zwingli-Kalender schon Gelegenheit gehabt, sein Können zu zeigen.